BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1974, HEFT 5

KARL BOSL

Leitbilder und Wertvorstellungen des Adels von der Merowingerzeit bis zur Höhe der feudalen Gesellschaft

Vorgetragen am 1. Juni 1973

MÜNCHEN 1974

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISBN 3 7696 1459 3

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, 1974
Druck: Buch- und Offsetdruckerei Georg Wagner, Nördlingen
Printed in Germany

Literatur, Epik und Lyrik des hohen Mittelalters[1], ist ein „Sozialgestus", hat eine gesellschaftliche Funktion in verschiedenen Richtungen, ist aber keine direkte und unmittelbare Quelle für die Gesellschaftsstruktur der Epoche, obwohl sie ohne den Hintergrund der hochfeudalen Gesellschaft, die zugleich „Aufbruchsepoche"[2] der gesamteuropäischen Gesellschaft und Kultur ist, nicht verstanden und interpretiert werden kann. Sie ist wesenhaft gesellschaftliches Phänomen, aber keineswegs bloße Wiederspiegelung gesellschaftlicher, politischer oder historischer Daten. Die Definition von Walter Benjamin, daß Literatur eine sich objektivierende Handlung unfreier Subjekte sei, erinnert zu sehr an den dialektischen Prozeß von Hegel oder Marx, sie ist zu eng, weil sie den Menschen zu sehr außer Acht läßt, der sich total vor allem nicht nur in Philosophie oder Politik ausspricht, weil sie nur den objektiven Geist anpeilt, also normativ wirkt und allein das objektivierte Werk sieht[3]. Trotzdem möchte ich es nicht unterlassen zu sagen, daß der naive Sinn dieser Definition aber auch ein heuristisches Prinzip für die ritter-

---

[1] Das Thema wurde erstmals in einer Germanistenkonferenz an der University of Michigan in Ann Arbor am 11. April 1973 behandelt. Die Tagung stand dort unter dem Generalnenner „The Epic in medieval society, aesthetic and moral value systems." In veränderter und erweiterter Form, die hier vorgelegt wird, wurde am 1. Juni 1973 in der Philosophisch-Historischen Klasse der Akademie darüber gehandelt.

[2] Für die aus einer universalen und genuin historischen Gesellschaftsgeschichte gewonnenen Begriffe und epochalen Gliederungen – man kann auch Strukturen sagen – siehe K. Bosl, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter. Eine deutsche Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters, 2 Bde. (Stuttgart 1972/73).

[3] Zu W. Benjamin siehe Kritik und Gegenkritik von F. Raddatz und J. Drews in der Zs. Merkur 306 (1973) 1065 ff. und Merkur 307 (1973) 1156 ff. In einer Studie über W. Benjamins Aktualität verwies jüngst J. Habermas dessen aesthetisches Konzept in das Reich „des eher Konservativen" und sprach ihm eine eigene Rezeption des historischen Materialismus ab; das beweise die Tatsache, daß Benjamins Sprachtheorie die Darstellungsfunktion der Sprache, ihre human spezifischen Eigenschaften, eher leugne zugunsten einer expressiven Qualität, ohne sich aber dabei auf Engels „Arbeitskrafttheorie" der Sprache zu beziehen.

lich-höfische Gesellschaft und für die diesem Kreis zugeordnete Epik und Lyrik enthält oder sein kann, mindestens in Deutschland.

I.

Wenn hier von Leitbildern und Wertvorstellungen des Adels von der Merowingerzeit bis zur Höhe der Feudalgesellschaft, also vom beginnenden 6. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts die Rede ist, so wird damit eine Kontinuität der politischen führenden und herrschenden Adelsschicht ausgedrückt, die sich zwar immer wieder erneuert hat, die aber bis an das Ende der archaischen Epoche um die Mitte des 11. Jahrhunderts und noch bis in das 12. Jahrhundert wesentliche Strukturelemente beibehielt, sich selber aber nicht oder kaum aussprach. Über ihre Mentalité und ihren Geist berichten historische Darstellungen, Legenden, Vitae u. dgl., die von Mönchen meist geschrieben wurden, auch wenn diese adeliger Herkunft waren, wie Widukind von Corvey oder Hrotswitha von Gandersheim. Adeliges Bewußtsein war selbstverständlich, ungebrochen, unreflektiert; adelige Herrschaft wurde von der klerikalen Intellektuellenschicht mit Literaturmonopol in Latein, aber auch von den dienenden und arbeitenden Leibeigenen, die über 90% aller Menschen ausmachten, als gegebene und gottgewollte Tatsache hingenommen und geglaubt.[4] Die Constitutio de feudis Kaiser Konrads II von 1037 hatte aber schon in Reichsitalien nicht nur ein starkes wirtschaftliches und gesellschaftliches Gefälle zwischen den großen und den kleinen Lehensträgern, den capitanei und den valvassores, erkennen lassen, sondern auch den Herrscher gezwungen, den Besitzstand der Kleinen gesetzlich abzusichern.[5] Der so-

[4] K. Bosl, Die Unfreiheit im Übergang von der archaischen Epoche zur Aufbruchsperiode der mittelalterlichen Welt, SB München. Jg. 1973. H. 1; Ders., Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter, wie Anm. 2; Ders., Die gesellschaftliche Entwicklung im Mittelalter 500–1350, in Aubin/Zorn, Hdb. d. dt. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte 1 (1971) 133–168, 226–273; Ders., Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter, in Gebhardt-Grundmann, Hdb. d. dt. Gesch. I (⁹1970) 695–835; Ders., Frühformen d. Gesellschaft im mittelalterlichen Europa (1964); Ders., Mensch und Gesellschaft in der Geschichte Europas (1972); Ders., Die Gesellschaft in der Geschichte des Mittelalters (²1969).

[5] MG. Const. I. Nr. 45. S. 89–91.

genannte Investiturstreit[6] und die starke soziale Mobilität, die seither Italien, Frankreich, Deutschland erfaßte und bewegte, machten der zahlreichen, aus der Unfreiheit aufsteigenden Schicht der Ministerialen in Deutschland die Bahn in die politische Führungsschicht des Reiches frei[7]. Auf diese Weise ergänzte sich die alte Herrenschicht mit einem neuen, aber heterogenen Element und mußte daraus wichtige Konsequenzen gesellschaftlicher Art ziehen. Heute würde man das Gesellschaftspolitik nennen, die auf Assimilation oder Integration der aufstrebenden Schicht abzielte.

Das Einrücken dieser „Adeligen Unfreien" in die Dienstpositionen des alten Adels, des archaischen Dynastenadels, beweist am besten die Tatsache, daß sie im 12. Jahrhundert mit dem Wort „ministeriales" bezeichnet wurden, das im 9./10. Jahrhundert nur auf die adelig-geistliche Umgebung des Königs, die oberste politische Führungsschicht, angewendet worden war; sie wurden auch mit den alten Titeln der „Herrenschicht" wie comes, nobilis, dominus bezeichnet und ausgezeichnet, wie O. v. Dungern für Bayern und Österreich gezeigt hat. Diese aufsteigende Schicht schloß sich korporativ zusammen (12. Jahrhundert), sie setzte brutal ihre Forderungen durch und schreckte zu Beginn des 12. Jahrhunderts auch vor der Ermordung des Dienstherrn nicht zurück, wenn dieser ihren Forderungen nicht nachkam. Der alte Dynastenadel und Herrenstand nannte sich darum im 12. Jahrhundert in den Zeugenreihen der Urkunden liber = edelfrei, freigeboren, weil er sich von den „nullis maioribus orti", den Emporkömmlingen ohne Stammbaum, die in seine Gesellschaftskreise drängten, deutlich absetzen, gegen sie ein Distanzbewußtsein entwickeln wollte. Das alles aber hinder-

---

[6] K. Bosl, Der Investiturstreit und seine Bedeutung für Europa, in Bosl, Mensch u. Gesellschaft (s. Anm. 4) S. 121–140; Ders., Gregor VII. und Heinrich IV., in L. Reinisch, Die Europäer und ihre Geschichte (1961) S. 19–37. – Zuletzt E. Werner, Zwischen Canossa und Worms. Staat und Kirche 1077 bis 1122 (1973).

[7] K. Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches. 2 Bde (²1969/70); Ders., Vorstufen der deutschen Königsdienstmannschaft, jetzt Frühformen (1964) S. 222–276; Ders., Das ius ministerialium. Dienstrecht und Lehenrecht im deutschen Mittelalter, Frühformen S. 277–325; Ders., Castes, ordres et classes en Allemagne, in R. Mounier, Problèmes de stratification sociale. Actes du colloque de 1966 (Paris) 15–23.

te König und Adel nicht, für diese breite Schicht politisch arrivierter „newcomers" die Tore in die alte Hochadelsgesellschaft weit aufzumachen und sie als junior partner aufzunehmen, sie an die Festtafel zu bitten und ihnen neben den Amtsfunktionen der Hofdienste auch ein Forum für die Darstellung ihrer Bewußtseinsinhalte und Leitvorstellungen zu bieten, sie zu assimlieren und in den altadeligen Geist zu integrieren, sie zu neuen Kündern alter Leitbilder und Wertvorstellungen in neuer Sprache und einem gewandelten Geist zu machen. Das geschah rechtlich dadurch, bzw. wurde dadurch vorbereitet und rechtlich sanktioniert, daß die unfreien Dienstmannen, die an sich nur *Dienstlehen* erhalten konnten, in zunehmendem Maße *echte* Lehen übertragen bekamen, womit sie besitzrechtlich sich dem alten Adel der echten Groß- und Kleinvasallen anglichen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nahmen sie ja nicht nur in Reichsitalien, sondern auch in Deutschland alle Amtspositionen des alten Adels auf höchster Ebene ein.[8]

Nun ist es besonders interessant festzustellen, daß in Deutschland aus diesen Kreisen fast alle laikalen geistig-schöpferischen Kräfte stammten, die in gewandelten alten Stoffen, aber in neuer Sprache und in potenzierter Form die Mentalité und auch die Bildungsinteressen des alten Adels übernahmen und sie weiterentwikkelten, verwandelten. Ich nenne nur die schöpferische Elite Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide, den ich mit Sachargumenten beim mittelfränkischen Feuchtwangen lokalisiert habe.[9] Daß diese „Parvenus" ihre eigene Auffassung vom Leben hatten, daß sie kritisch zur alten Adelsgesellschaft standen und sich sogar in zunehmendem Maße häretisch zur

---

[8] Über Zusammenhang und Distanz zwischen der Chanson de Geste des XII. Jhdts (Epos, Roman) und der politisch-gesellschaftlichen Situation der gleichen Zeit in Frankreich (Fürsten, kleine Vasallen, Söldner, Aufstieg des Königtums, Wandel des mythischen zum entidealisierten Königtum) handelt ausgezeichnet K. H. Bender, König und Vasall. Untersuchungen zur Chanson de Geste des XII. Jhdts (1967). Diese Studie, die zum Vergleich mit Deutschland anregt, verbindet in mustergültiger Weise literarische Sach- und Formanalyse mit politisch-gesellschaftlicher Interpretation.

[9] K. Bosl, Feuchtwangen und Walther von der Vogelweide, in ZBLG 32 (1969) 832–849. Meine Argumente hat philologisch unerwartet verstärkt: D. Gerhardt, Die Heimat Walthers von der Vogelweide. Randbemerkungen eines Slavisten, in ZBLG 36 (1973) 776–792.

reichen Macht- und Herrschaftskirche stellten[10], das scheint mehr als gewiß. Sie standen zwar der alten Kultur des Adels schon lange nahe und mochten sich auch damit schon identifizieren, aber sie mußten sich diese erst selber geistig und ethisch aneignen und sie taten dies aus Gründen gesellschaftlicher Adaption. Adelskultur wurde dabei für den Dienstmann zur gesellschaftlichen Angelegenheit, zur Sache des Sozialprestiges und des Strebens nach dem Höheren; indem aber das „Höhere" gesellschaftlich verwertet wurde, war es zugleich auch entwertet, entidealisiert, entmythologisiert. Einen ähnlichen Vorgang sehen wir beim homme de lettre und beim Bildungsphilister in Deutschland vor ungefähr 180 Jahren. Beide waren in den Adelssalons des 18. Jahrhunderts groß geworden. Es war ein erster „Ausverkauf" adeliger Werte, als die Ministerialen in Deutschland den Wert der Adelskultur entdeckten, sie bewußt machten und literarisch in Werte transformierten.

Wenn wir heute von „Massenkultur" sprechen, dann vergessen wir zu oft, daß sie das Ergebnis der Vergesellschaftung einer Kultur war, die zum guten Teil aus den Adelssalons des 18. Jahrhunderts kam. Dieser Prozeß hat seine Geschichte; er fand zuerst bei den oberen Klassen und Ständen statt und begann auf breiter Basis und vor einem öffentlichen Forum im höfisch-ritterlichen Gesellschaftskreis bei den deutschen Dienstmannen. Dieser Vorgang nahm immer breitere Formen an und erfaßte im 19./20. Jahrhundert allmählich alle Schichten, wurde ein *Massenphänomen*. Es mutet fast wie ein Witz an, daß alle die Eigenschaften, die die Massenpsychologie inzwischen am „Massenmenschen" entdeckt hat, erst einmal in der „elitären" Massengesellschaft des 18. Jahrhunderts vorkamen. Solche Phänomene waren Verlassenheit, die weder mit Isoliertheit noch mit Einsamkeit identisch sein muß, da sie mit größter Anpassungsfähigkeit gepaart erscheint, weiter Erregbarkeit und Haltlosigkeit, außerordentliche Konsumfähigkeit bei völliger Unfähigkeit, Qualitäten zu beurteilen oder zu unterscheiden, vor allem aber Egozentrik und eine verhängnisvolle Weltentfremdung, die als Selbstentfremdung oft mißverstanden wird. Die ersten „Massenmenschen" sind quantitativ so wenig eine Masse, daß sie sich sogar als Elite fühlen konn-

---

[10] Vgl. H. Kuhn, Rittertum und Mystik, Münchener Universitätsreden UF. H. 33 (1962); Ders., Dichtung und Welt im Mittelalter (1959).

ten. Wer sind sie? Da sind zu nennen der deutsche Bildungsphilister, der englische Snob, der amerikanische High-Brow-Intellektuelle, der echt auf die amerikanische Massengesellschaft reagierte, und schließlich der französische bien-pensant mit esprit sérieux.[11] Im Grunde taten sie dasselbe wie die aus der Unfreiheit aufsteigenden Ministerialen in der ritterlich-höfischen Gesellschaft; sie ergriffen das Kulturelle als Kulturwert, sicherten sich damit eine höhere gesellschaftliche Position, jedenfalls eine, die höher war als ihnen von Natur oder Geburt aus zustand oder ihnen zuzustehen dünkte.

Hier wie dort waren Kulturwerte Tauschwerte; die mit der Verwertung und Übernahme automatisch verbundene Entwertung lag darin, daß Kultur für gesellschaftliche Zwecke gebraucht wurde. Kultur und Kulturwerte verloren ihre Anziehungskraft auf die Menschen, die anders dachten; aber diese Menschen ergriffen nun ihrerseits die Kulturwerte. Freilich wurden die zu Werten erhobenen und veränderten Kulturdinge nicht verzehrt und konsumiert, wie im Lebensprozeß des modernen Vergnügens die Konsumgüter verzehrt werden. Meiner These kurzer Sinn ist der, daß gerade in Deutschland seit dem Aufstieg der Ministerialität in die höfisch-ritterliche Gesellschaft – für Frankreich ist das Verhältnis der kleinen Vasallen noch nicht genügend geklärt, obwohl sich hier ein ähnlicher Prozeß abspielte – und bei der Ergreifung der alten archaischen Adelskultur und ihrer Werte durch Neulinge und Arrivierte in der Bewußtwerdung der höfischen Epik und Literatur alte Leitbilder und Vorstellungswerte vergesellschaftlicht wurden und diese ihnen dann eine höhere Stellung sicherten. Um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert, d. h. mit der Aufbruchsepoche vollzog sich in Deutschland wenigstens auf der konkreten Ebene der feudalen Gesellschaft ein Wandel der Leitbilder und Werte, deren Erscheinungsbilder in der Literatur zu deuten die Aufgabe der Literaturwissenschaft ist. Dem Gesellschaftshistoriker ist es aufgegeben, den realen Hintergrund mit den Daten und nach Abstraktion die allgemeinen Strukturen zu entwickeln. Das versuche ich nun.

---

[11] Vgl R. Mandrou, Histoire de la pensée européenne. Nr. 3. Des humanistes aux hommes des science (Paris 1973).

II.

Seit den Anfängen der Merowingerherrschaft und schon in der Spätantike war *Besitz von Land und Leuten* eine entscheidende wirtschaftliche und politische Grundlage adeliger Herrschaft. Beispiele aus Gregor von Tours Frankengeschichte zeigen aber auch, daß Reichtum allein nicht genügte, um die Zugehörigkeit eines aus den Unterschichten aufgestiegenen Mannes zum Kreise des Geburtsadels zu begründen. Aber adelige Abstammung und Reichtum an Land und Leuten standen in einem Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit, wobei Herkunft wohl Vorrang genoß. Die fränkischen Könige griffen von Anfang an bei der Wahl ihrer engsten Mitarbeiter und bei der Vergabe von Ämtern auf den grundbesitzenden Adel zurück, wie später 614 das Edikt von Paris vorschrieb, das dem Provinzadel große Zugeständnisse machte.[12] Die Anfänge der Grundherrschaft des fränkischen Adels gehen schon in das 5. Jahrhundert zurück. Entgegen älterer Auffassung kann Chlodwig den fränkischen Adel nicht ausgerottet haben; denn er brauchte ihn zur Eroberung wie zur Beherrschung Galliens, der am längsten blühenden römischen Provinz, die er mit der gallorömischen Senatorenaristokratie am Anfang nicht allein regieren konnte. Deshalb stattete er ihn schon bei der Eroberung mit reichem Besitz aus, wie der außerordentliche Beigabenreichtum der Adelsgräber der Merowingerzeit bezeugt. Herrschaft über Grund und Boden und Herrschaft über abhängige Leute flossen in der *Hausherrschaft* zusammen, in der sowohl die königliche wie die adelige Herrschaft ihre Wurzeln haben.[12a] Die Herrengewalt, die über die engere Hausherrschaft hinausging, war in fränkischer Zeit vermutlich *Gefolgschaftsherrschaft.* Man kann beweisen, daß der merowingische Adelige eine Gefolgschaft hatte, die einen Treueid leistete, auf jeden Fall Dienstmannschaften, bei denen nicht der Aspekt der Treue, sondern der des Dienstes im Vordergrund stand. Herrschaft über Land und Leute übte aber nicht nur der fränkische Adel, sondern auch die gallorömische Senatorenaristokratie Südwestgalliens aus. Beim romanischen Adel zumeist war anfänglich der befestigte Herrensitz, bzw.

---

[12] MG. Cap. I (Boretius, Neudruck 1960) 21 ff.

[12a] M. Kroeschell, Haus und Herrschaft im frühen deutschen Recht (1968).

die Burg (castrum) eine besondere zentrale Stütze der Herrschaftsorganisation; das bedeutete eine starke landschaftliche Bindung.

Wirtschaftliche Macht und herrschaftliche Verfügungsgewalt über abhängige Leute genügen aber nicht, um eine dauernde Anerkennung des adeligen Führungsanspruchs in der archaisch-frühmittelalterlichen Gesellschaft zu erklären und zu begründen. Die repräsentative Rolle des Adels, seine Funktion als Elite, vor allem seine Potenz, jenseits aller übertragenen oder usurpierten Befugnisse beispielhaft und richtungweisend zu wirken, müssen einen tieferen Grund haben. Und der liegt in dem religiös gedachten Charisma, das ihm die Beherrschten zuerkannten. So entsprach es auch dem Wesen archaischen Denkens und archaischer Totalität.[13] Religion war Bindemittel archaischer Staatlichkeit, Gesellschaft, Kultur, archaischen Rechts. Handfest belegen kann man dies dadurch, daß die Hagiographen (Legenden) des 7.–9. Jahrhunderts, die zum Teil selber Adelige waren, wie Arbeo von Freising, den man den Huosi zuzählt, mindestens unbewußt ein neues, adeliges Heiligenideal schufen und damit eine Rechtfertigung der herrenständischen Ordnung lieferten.[14] F. Prinz meint sogar, daß die Hagiographie der durch den Glaubenswechsel erschütterten heidnisch-charismatischen Adelsherrschaft des Frankenreiches eine neue religiöse, christliche Sanktion nach Märtyrer und Kirchenvater gegeben habe.[15] Die Heiligenlegenden messen der Darstellung adeliger Abstammung, der politisch-herrschaftlichen Funktion und den familiären Beziehungen übergroßen Wert bei, wie man es bei dieser Literaturgattung nicht erwartet. F. Graus[16] verweist darauf, daß in den Heiligen-

---

[13] G. Schmidt, Religion, Mythos, Liturgie und Herrschaft im frühen Mittelalter. Zum Verständnis des Archaischen in der Geschichte, in ZBLG 34 (1971) 15–84.

[14] K. Bosl, Der Adelsheilige. Ideal und Wirklichkeit, Gesellschaft und Kultur im merowingischen Bayern des 7. und 8. Jhdts, in Speculum Historiale-Festschrift J. Spörl (1966) 167–189 – F. Prinz, Zur geistigen Kultur des Mönchtums im spätantiken Gallien und im Merowingerreich, in ZBLG 26 (1963) 29–102.

[15] F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4.–8. Jhdt.) (1965).

[16] F. Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit (Praha 1965).

legenden bei Heiraten großer Wert auf Ebenburt gelegt wurde und daß der Adel dem Mönchsideal sich anschloß, weil von „Adelskloster" und adeligem Heiligengrab die Rede war. Die Hagiographen stellen übereinstimmend typische Formen, Inhalte und Symbole adeligen Lebens dar. Wie recht aber F. Prinz mit seiner Rede von der politischen „Instinkthandlung" des fränkischen Adels beim Glaubenswechsel, von einer Art „Selbstheiligung" in der Legende und einer Legitimierung der Adelsherrschaft hatte, zeigt uns der Prolog zur Vita Gertrudis von Nivelles[17], der anzeigt, daß der Verfasser nicht nur das Andenken der Heiligen bewahren, sondern an Heil, Heiligkeit und „virtus" der Hausheiligen Gertrud Größe und Prestige der arnulfingisch-karolingischen Familie zeichnen wollte. In der Vita des zweiten karolingischen Hausheiligen und Stammvaters Arnulf von Metz[18] aber wird dargetan, daß die Heiligkeit und der Segen des Ahnen Arnulf die Karolinger mit der höheren Geblütsweihe eines echten Königshauses versehen haben und daß die Übertragung der Königsherrschaft eine Folge des von Arnulf erwirkten Heiles war.

In seiner nach 1071 verfaßten 3. Vita des hlg. Lambert zählt Sigibert von Gembloux die Faktoren auf, die Pippin des mittleren königsgleiche Stellung im Frankenreich begründeten:[19] Ruhm, begründet durch siegreiche Schlachten, Virtus = Kraft (nicht Einzeltugend), gesteigert durch Adel (nobilitas) und Heiligkeit (sanctitas) seiner Vorfahren von Vater- und Mutterseite; dabei werden aufgezählt die sanctitas seiner matertera Gertrud, seines patruus (Onkel) Chlodulf, des Bischofs von Metz, seiner Mutter Begga und seines Großvaters, des Bischofs Arnulf von Metz, der eine „Wundergestalt" im Leben und im Tode war (mirabilis fuit); darum kann Sigibert zusammenfassen, daß Pippin „nihil gloriae, nihil potentiae vel felicitatis deesset" daß er über *Ruhm*, *Macht*, *Heil* verfügte. Diese galten als „objektive" Grundwerte adeligen Lebens, die von anderen festgestellt wurden und das noch im 11. Jahrhundert am Ende der archaischen Epoche. Die „gloria" ist die Folge der crebri victoriarum tytuli, also einer kriegerisch-schwerttragenden Herrenschicht;

---

[17] SS. RM. II. p. 454.
[18] SS. RM. II. p. 433.
[19] III. Vita Landberti ep. Traiectensis cap. 26 – SS. RM VI. 397.

die „potentia" geht zurück auf die „nobilitas" der Vorfahren, die große Herren über Land und Leute waren und große Ämter innehatten; felicitas (fortuna) = Glück und Heil waren begründet in den monimenta sanctitatis, in der segenspendenden Heiligkeit. All das macht das Führungscharisma des Adels aus, das noch wesentlich im Glauben der Menschen verankert war, in dem sich subjektive Charakteristika mit objektiv geglaubten Werten und menschlichen Normen vereinigten.

Der letzte antike Enzyklopädist Isidor von Sevilla[20] definiert als „nobilis" denjenigen „cuius et nomen et genus scitur", der also Publicity besitzt. Familie und Namen machen den Adel aus. „Nomen" ist in der merowingischen Hagiographie der Inbegriff eines hohen gesellschaftlichen Prestiges, das ein Adeliger besitzt. Wenn man Namen und Herkunft eines Mannes nicht nennt, will man ihn tief herabsetzen.[21] Die Zusätze zu Individuen in der Fredegarchronik wie genere Francus oder Romanus oder Burgundionum meinen nicht allein die Stammeszugehörigkeit, sondern bezeichnen vor allem das Mitglied der höchsten Adelsschicht. Nach mittelalterlicher Vorstellung übernahm und überkam man mit dem Namen bestimmte Eigenschaften, ja das Heil des früheren Trägers eines bestimmten Namens, man wurde eingereiht in die adelige Familie und Sippe. Auf der unteren Ebene der Beherrschten bedeutete Namengebung wie im römischen Recht Besitzergreifung und Besitzbezeichnung. Von den Hufenbauern, den casati, erfahren wir in den Besitzveränderungsurkunden der Kirchen kaum einen Namen; wenn aber der Adel Leibeigene in großer oder kleiner Zahl an die Kirche verschenkt, dann werden diese mancipia alle mit einem Namen genannt, damit sie nicht als freischwebende Existenzen zu Verlust gehen. Bei den Besitzveränderungen an Hufen = mansi, ist die Sache wichtiger als der Mensch, der sie handhabt.[22] Beim Adel sollen genus und nomen ebenso übereinstimmen wie genus et mores (fortuna et mores bei Konrads I. Designation von Heinrich I. im Be-

---

[20] Isidor v. Sevilla, Etymologiae X. 185. p 386 (vgl. X, 147. p. 382). [ed. F. Arevalo, Migne PL 82]

[21] Das εὔχομαι εἶναι drückt bei Homer diesen Sachverhalt deutlich aus.

[22] Vgl. K. Bosl, Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz (²1969).

richt des Adelsmönches Widukind von Corvey). Die adelige Geburt verpflichtet dazu, die qualifizierte Herkunft durch *vita nobilis* und *actio sublimis* zu bestätigen und zur persönlichen oder individuellen nobilitas zu steigern. Ein zu vita nobilis und actio sublimis verwandtes Paar ist nobilitas et virtus; virtus steht hier stellvertretend für actio. Damit sind Normen und Werte adeliger actio und virtus in der Merowingerzeit angesprochen.[23]

III.

Nobilis und nobilitas sind anfänglich kollektive und abstrakte Bezeichnungen für eine spezifische gesellschaftliche Gruppe, die sich erst allmählich differenziert, verpersönlicht, individualisiert und idealisiert hat und zwar auf eine ähnliche Weise wie der archaisch-totale Begriff „virtus" auch in virtutes = spezifische Eigenschaften aufgegliedert wurde. Daß „nobilitas" einen spezifisch paganen Sinn, der der heidnischen Theologie zugehörte, und einen entmythologisierten christlichen Sinn hatte, dafür besitzen wir als Musterfall den Bericht des burgundischen Bischofs Avitus von Vienne, ein authentisches Dokument aus dem Taufjahr Chlodwigs selbst: „Vos de toto priscae originis stemmate *sola nobilitate* contentus."[24] Bei seiner Taufe war Chlodwig bereit, auf die in Glauben und Theologie der paganen Zeit verankerte mythische Spitze der merowingischen Königssage (origo), d. h. die Abstammung von den Göttern zu verzichten und das „genus deorum" fortan nur noch als Menschen zu betrachten. Wir haben es hier mit einem politischen Kompromiß zwischen Chlodwig und der Kirche über die alte Kultmythe der merowingischen Herrschergenealogie zu tun, deren genauen Inhalt dank K. Hauck wir aus den Aufzeichnungen derselben beim

---

[23] K. Bosl, Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt (Tacitus, Germania c. 7), in Frühformen d. Gesellschaft S. 631–642.

[24] Der ganze Text in der Übersetzung von K. Hauck, Lebensnormen und Kultmythen germanischer Stammes- und Herrschermythologien, Saeculum 6 (1955) S. 203 lautet: „Ihr, dem von dem ganzen uralten Stammbaum der bloße Adel genug ist, Ihr habt gewollt, daß alles, was den Gipfel der Hoheit irgend zu zieren vermag, für Euere Nachkommenschaft bei Euch den Ausgang nehme ... Ihr gabt es den Vorfahren zum Gesetz, daß Ihr im Himmel regieren möget."

christlichen Gelehrten Fredegar (7. Jh.) genau kennen, auch wenn er den übermenschlichen Ahn des Hauses, wie Chlodwig es tat, nicht mehr als Gott bezeichnet.[25] Nobilitas wird hier aus Theologie und Glauben herausgenommen und zur spezifischen persönlichen und menschlichen Qualität Chlodwigs erklärt; nobilitas aber hat nur der, der einen besonderen Spitzen-Stammbaum hat, der ihn zum „edelsten" Geschlecht der Franken macht. Prestige, Leistung und Ansehen des Geschlechts anerkennt der gallorömische Episkopat, er schätzt auch die persönliche Leistung Chlodwigs hoch ein, vor allem seine Taufe und seinen Kompromiß mit der Kirche; er fördert es sogar, daß man die heidnischen Urahnen vergißt und künftig den Stammbaum bei Chlodwig beginnt, ja daß dieser neue Spitzenahn einen maßgeblichen Platz im christlichen Himmel einnimmt, was jeder Nachkomme sich durch eigene Leistung für den Gott der Christen und sein Reich neu verdienen kann. Der Verzicht auf die göttliche Abstammung wird belohnt mit Wirkung und Macht im Reiche Gottes, im Himmel und auf Erden. Wenn Chlodwig diesen Wunsch wirklich hatte, scheint er nicht in Erfüllung gegangen zu sein, da die jüngeren Merowingergenealogien doch nicht ihn, sondern Chlodio als primus rex = Spitzenahn benennen. Die göttliche Substanz des Herrschertums und Herrschermythos wird entmythologisiert und reduziert auf den realen Status der nobilitas, die Abstammung, Leistung, Prestige und Wirkungsmöglichkeit in einer christlichen Gesellschaft und kraft ihres Glaubens darstellt und garantiert. Statik des Glaubens wird durch Dynamik des Wirkens ersetzt.

Auf einen ähnlich totalen Sammelbegriff, der nobilitas enthüllt und wie virtus fast identisch mit nobilitas ist, nämlich *utilitas* und *utilis*, haben P. Bodmer[26], J. M. Wallace-Hadrill[27] und F. Irrsigler[28]

---

[25] MG. SS. RM. II, S. 95 (III, c. 9). Vgl. Gregor von Tours, Hist. lib. II, c. q – ebda I. 2. Aufl. S. 52 ff.

[26] P. Bodmer, Der Krieger in der Merowingerzeit und seine Welt. Eine Studie über Kriegertum als Form der menschlichen Existenz im Frühmittelalter (Zürich 1957).

[27] J. M. Wallace-Hadrill, The work of Gregory of Tours in the light of modern research, in Transact. of Historical Society (1951); Ds., The longhaired kings and other studies in Frankish history (London 1962).

[28] F. Irrsigler, Untersuchungen zur Geschichte des frühfränkischen Adels (1969). Eine ausgezeichnete und sehr ergebnisreiche Arbeit.

zuletzt hingewiesen. Utilitas umgreift die oft genannten Eigenschaften virilis, sagax, efficax, strenuus, elegans opere, versutus u. a. Wallace-Hadrill meint, daß Gregor mit utilitas einen „aspect of barbarian virility" bezeichnen wollte, doch bedeute es mehr als plaine violence (= nackte Gewalt, Brutalität).[29] Beda Venerabilis verwendet dieses Wort für die angelsächsischen Könige, Gregor von Tours faßt damit die idealen Eigenschaften des merowingischen Königtums zusammen. Letzterer liefert auch den besten Beleg für diese Deutung, indem er Chlodio, den Spitzenahn und primus rex der merowingischen Herrschergenealogie als „utilissimus vir in gente sua", als Sieger über die Römer (Cambrai) und Führer der fränkischen Eroberung und Landnahme bis zur Somme feiert. Fredegar, der Gelehrte des 7. Jahrhunderts, der Gregors Sätze über die stirps regia ausschrieb, berichtet in Ergänzung, daß Merowech sowohl von einem Meerungeheuer wie von Chlodio gezeugt worden sei.[30] Das geschah in der Weise, daß Chlodio in ein Meerwesen, halb Stier, halb Mensch sich verwandelt habe, daß der göttliche Ahn in Stiergestalt mit dem primus rex eins geworden sei, daß also eine theriomorphe divinisation temporaire stattgefunden habe. Die ganze Urgewalt göttlicher Schöpferkraft wird in Fredegars Bericht über das Wirken der Zeugungs- und Schöpfungsmacht des Hauptgottes im individuellen primus rex sichtbar. Hier zeigt der christliche Autor des 7. Jahrhunderts indirekt, was Chlodwig verlor, als er auf die göttliche Abstammung seines Geschlechts verzichtete. Daß ihm dies bewußt war, zeigt Gregor von Tours im Streitgespräch Chlodwigs mit Chrodechilde, die ihm den Glaubenswechsel empfahl. Dabei betont der König: „Deorum nostrorum iussione cuncta creantur ac prodeunt"[31]. Für den Sinngehalt von utilis bzw. utilissimus ist es bedeutsam, daß dieses Epitheton einem Mann, vielleicht als Begründung, gegeben wird, der auf Grund seiner Leistungen als Repräsentant des göttlichen Stammvaters verherrlicht wird. Wir er-

---

[29] Wallace-Hadrill, Gregor of Tours, S. 62.

[30] MG. SS. RM. II. S. 95 (III. c. q): Fertur super litore maris aestatis tempore Chlodeo cum uxore resedens, meridiae uxor ad mare labandum vadens, bistea Neptuni Minotauri similis eam adpetisset. Cunque in continuo aut a bistea aut a viro fuisset concepta, peperit filium nomen Meroveum, per co (quo) reges Francorum post vocantur Merohingii.

[31] Gregor v. Tours, SS. RM. I. S. 74 (Hist. lib. II, c. 29).

fahren hier zugleich etwas vom Glaubensinhalt der vorchristlichen Theologie der Franken und vom Kult (usus) der heiligen Hochzeit in der fränkischen Religion, durch den die Geburt eines göttlichen Herrschers und zugleich die Entstehung und Weiterbildung von Adel in der Kultfeier dargestellt wird. In den Aufzeichnungen mündlicher, kultgebundener Traditionen germanischer Helden- und Stammessagen durch christliche Schriftsteller wird und bleibt die Erinnerung der führenden Adelsgeschlechter an ihre Stellung und Funktion in der vorchristlichen „Staatsreligion", im heidnischen Kult lebendig. Auch der Avitusbrief hat uns gezeigt, daß der Adel keinesfalls auf seine genealogischen Traditionen aus heidnischer Zeit verzichten wollte. Nobilitas = Adel und Utilitas = segenspendende Leistung und Eignung für ein Ganzes (utilissimus in gente sua) waren und blieben noch lange eingebettet in archaische Religion und Staatlichkeit, auch wenn diese verchristlicht waren.[32] Die gewaltige, strukturdominierende Wirkkraft und das Ansehen des archaischen Adels bis in das 11./12. Jahrhundert hinein sind nur verständlich aus dem Wissen und dem Glauben an die Repräsentation der Gottheit durch die adelige Führungsschicht, die ihr Charisma ausmacht. Als wirkliche Menschen mit den realen Dingen ihrer Umwelt haben die Edelinge im Urteil ihrer Zeitgenossen die heilige, höhere Wert- und Weltordnung dargestellt und damit die Menschen allgemein auf diese höhere Ebene hinaufgehoben.

Utilitas meint nicht nur Tüchtigkeit, sondern auch felicitas und virtus, Heil und Segen; es könnte auch verwandt oder sogar identisch mit idoneitas sein, obwohl letzteres abstrakter zu sein scheint. Utilitas als Inbegriff von Heil und Segen ziert den König gleichermaßen wie den Adel. Die archaische und hochfeudale Form der Herrschaft gerade in Deutschland war immer und ist von wenigen Ausnahmen abgesehen die *„Aristokratie mit monarchischer Spitze"*. Als sich 603, wie Fredegar berichtet, in Orléans der austrasische Hausmeier Bertoald und der neustrische Hausmeier Landerich an der Spitze ihrer Gefolgschaftshaufen gegenüberstanden, wurde Landerich von Bertoald zum Zweikampf herausgefordert, um ein grö-

---

[32] K. Hauck, Geblütsheiligkeit, in Liber Floridus – Festschrift f. P. Lehmann (1950); Ders., Haus- und sippengebundene Literatur mal. Adelsgeschlechter von Adelssatiren des 11. u. 12. Jhs. aus erläutert. MJÖG 72 (1954) 121–145.

ßeres Blutvergießen zu vermeiden und um ein Gottesurteil zu erzwingen, aber auch um Heil und Eignung eines von ihnen zu erproben (ibique tua et mea utilitas adparebit). Die Addressaten in fränkischen Königsurkunden werden angesprochen mit „magnetudo seu utilitas vestra" oder mit „magnetudo seu nobilitas vestra".

Utilitas ist demnach eindeutig ein *Adelsprädikat*, das die Qualität der Eignung mitausdrückt. Die Lex Baiuarioum (tit 2,9) verlangt vom bayerischen Amtsherzog = dux, daß er imstande sei „iudicio contendere, in exercitu ambulare, populum iudicare, equum viriliter ascendere, arma sua vivaciter baiulare"; außerdem sollte er weder stumm noch blind sein. In der ziemlich gleichzeitigen Lex Alamannorum (Pactus) (35,1) findet sich die interessante Wendung, daß der alemanische dux die utilitas regis nur dann erfüllen könne (implere), wenn er exercitum gubernare und sein equum ascendere könne. Der Adelige dieses Ranges darf keine besonderen körperlichen Defekte haben, muß ein gewandter Reiter und fähiger Heer-, bzw. Gefolgschaftsführer, ein geübter Kämpfer und ein überlegener Verteidiger und Urteiler im Gericht sein. Diese beiden süddeutschen Stammesrechte sind wesentlich fränkisches Königsrecht, besser noch das in einer provincia des regnum Francorum geltende Königsrecht; sie beruhen auf römischem Recht. Damit ist ein *Katalog* von „Führungseigenschaften" aufgezählt, der damals für den Adel = die politische Führungsschicht, verbindlich war, wie gerade die Verankerung in den Leges zeigt: die Fähigkeit, Recht zu sprechen und durchzusetzen (Richteramt), die Eignung zum Heer-, bzw. Gefolgschaftsführer, die Gewandtheit im Reiten und die Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen, die körperliche Unversehrtheit. Das waren unabdingbare Voraussetzungen für den politischen Aufstieg und die standesgemäße Lebensführung des Adels.

Dieses fränkische Adelsleitbild, das Schlesinger[33] und Buchner[34] als germanisch ansprechen, war nicht nur von den gezeichneten besonderen Tätigkeiten und Wertvorstellungen geprägt. E. Zöllner[35]

---

[33] W. Schlesinger, Über germanisches Heerkönigtum, Beiträge z. dt. Verfassungsgeschichte des Mittelalters 1 (1962) 53–87, bes. S. 82.

[34] R. Buchner, Das merowingische Königtum, in Th. Mayer (Hg.), Das Königtum – Vorträge u. Forsch. 3 (1956) 143–154, bes. S. 145.

[35] E. Zöllner, Die politische Stellung der Völker im Frankenreich (Wien 1950) S. 68.

bezeichnet zwar die Eigenschaften, die der längere Prolog der Lex Salica[36] der gens inclita Francorum zuschreibt, nämlich „fortis in arma, ... profunda in consilio, corporea nobilis ... forma egregia, audax, velox et aspera als stärkstes Zeugnis fränkischen Selbstbewußtseins; doch haben wir Belege dafür, daß der fränkische Adel *auch* literarisch interessiert war, daß ein Teil der fränkischen Aristokratie nach dem Beispiel Arbogasts von Trier und dem Zeugnis des Apollinaris Sidonius die Feder ebensogut wie das Schwert führte. In der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts betonte Venantius Fortunatus bei der adeligen Oberschicht der Franken die zum Adelsideal der Zeit gehörende literarische Bildung, während Gregor von Tours, der Angehörige der gallorömischen Senatorenaristokratie, diese fast nur seinen nationalen Standesgenossen zuerkennt.[37] Bezzola[38] und Wallace Hadrill haben gezeigt, daß Fortunatus darin den eigentlichen Gehalt der „noblesse de caractère" sah, ein wirkliches Standessymbol, das einen hohen Rang zuwies. Er hebt dabei Gogo, den Erzieher König Childeberts II. und Leiter der Pfalzschule zu Paris besonders hervor und vergleicht ihn mit Cicero. Das starke Interesse fränkischer Adeliger an den Werten römischer Bildung und die engen Kontakte zwischen gallorömischem und fränkischem Adel besonders im Zeichen der gemeinsamen spätantiken Rhetorenschule reichen schon in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zurück. Das zeugt nicht nur für die lebendig-weiterwirkende Kraft der antiken Tradition[39], sondern auch von hohem Niveau und geistig-kulturel-

---

[36] Der sog. Hundert Titel Text, ed. K. A. Eckhardt, S. 82.

[37] R. R. Bezzola, Les origines et la formation de la littérature courtoise en Occident (500–1200) I (Paris 1958) bes. S. 41 ff.

[38] Carmina lib. VI, 2 (vgl. II, 26; VII, 8; IX, 16) – MG. AA IV, 1 (1885, ed. F. Leo).

[39] K. Bertau, Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter, 2 Bde (1972/73) überschreibt mit Recht seinen 1. Großabschnitt „Fränkische Spätantike und vulgärsprachliche Literatur." Die „Faszination" des lebhaft erwarteten Buches liegt darin, daß es die von der Literaturwissenschaft nicht immer ganz aufmerksam beachtete historische Realität und ihr charakteristisches Detail – ich rede gar nicht von der historischen Gesellschaftsstruktur – in starke Nähe zum Literaturwerk rückt und darum ein neues Verständnis und Interesse weckt. Ein strukturelles Modell mit abstrahierender Reflexion wird nicht geboten. Vgl. Besprechung v. Hugo Kuhn, Geschichten aus der Geschichte. Karl Bertaus Versuch einer Neuinterpretation der mittelalterlichen Literatur, in Südd. Zeit. Nr. 40 (1974), S. 95.

lem Anspruch der fränkischen Aristokratie. Trotzdem man diesem Bildungsinteresse Leitbildcharakter zumessen muß, bleibt doch daran zu erinnern, daß diese „gebildeten" Leute auf den (austrasischen) Hof beschränkt waren und auch innerhalb des Hofadels nur eine kleine Elitegruppe bildeten. Die Merkmale des Venantius sind also von den hohen Würdenträgern abgeleitet. Sicher aber ist, daß die Königspfalz in Merowinger- und Karolingerzeit Leitbilder und Modelle setzte, die durch die Leute, die durch die Hof- und Pfalzschulen gingen (vgl. die römische Schola palatina), auf die Führungsschicht in den Provinzen wirkte, die dort Klöster gründete, die wieder Pflanzschulen wurden.[40]

Über charakteristische Merkmale, Symbole, Formen adeligen Lebens, daher über die aristokratische Struktur der archaischen Gesellschaft berichten am ausführlichsten die hagiographischen Quellen und zwar für das 7. Jahrhundert; man muß dabei freilich ihre topische Gebundenheit gebührend in Rechnung stellen. Eine gute Quelle sind sie aber deshalb, weil sie uns den Wandel von Wertvorstellungen erkennen lassen; denn im Laufe des 7./8. Jahrhunderts haben sich Heiligenideal und hagiographische Umwelt der Heiligen grundlegend gewandelt. Das streng asketische Mönchsideal der spätgallischen Zeit machte dem Typ des „Adelsheiligen" Platz. Adelige Lebensart enthält im Sinne der Hagiographen typische Züge der vita saecularis = des Lebens in der Welt und stand so in direktem Gegensatz zur echten Askese.[41] Bodmer sprach in seiner Untersuchung von einer Form höchststehenden aristokratischen Kriegertums.[42] Die Heiligenviten schätzen die kriegerische Tüchtigkeit, aber den Typ des heiligen Kriegsmannes kennen sie wohl kaum; eine Ausnahme machen Mauritius und die thebaische Legion (S. Maurice/Agaunum). Jedoch mit dem 7. und 8. Jahrhundert treten im Idealbild des merowingischen Heiligen, vor allem seit der zeitgenössischen Vita des Arnulf von Metz Tapferkeit und Waffenglück als charak-

---

[40] F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich – Kultur u. Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden u. Bayern am Beispiel d. monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jhdt.) (1965), bes. 121 ff., 485 ff.

[41] K. Bosl, Ἔρημος – eremus. Begriffsgeschichtliche Bemerkungen zum hist. Problem der Entfremdung und Vereinsamung des Menschen, in Polychordia – Festschr. f. F. Dölger (1963) 73–90.

[42] S. Anm. 23.

teristisches Kennzeichen des „athleta Christi" hervor; dieser weiß mit den Waffen des Glaubens ebenso zu fechten wie vorher mit Schild und Schwert. Eine Sublimierung des Kampfes, die mit der Durchsetzung der adeligen Führungsschicht Hand in Hand geht.[43] Neben dem *Kampf* wird *Jagd* als genuine Form standesgemäßen adeligen Lebens im Frankenreich geschildert; doch erscheint sie gegenüber der idealen sanctitas als vanitas saecularis. Neben der archaischen Kultfeier und Festgemeinschaft und vielfach mit ihr verbunden[44] erscheint als drittes Merkmal adeliger Lebensart die adelige Tischgemeinschaft.[45] Der Aufnahme Adeliger in die Tischgemeinschaft kam eine ganz große gesellschaftliche Bedeutung zu, die darin bestand, daß sie eine rangzuweisende Funktion hatte; sie war dazu ein Element der Friedewahrung und ein Instrument, das Treuebindungen zwischen Gleichgesinnten schuf und Treuepflichten festigte. König und Adel bekräftigten durch ein gemeinsames Mahl Friedensschlüsse und Verträge, politische Abmachungen untereinander, Friedensschlüsse nach Fehden, Abschluß von Schwurfreundschaften. Übrigens war die aristokratisch bestimmte Herrschafts- und Gesellschaftsordnung des weltlichen Bereiches in den merowingischen Klöstern keineswegs aufgehoben. Corbinian, der Adelsheilige, freute sich nach dem Bericht des Adelsbischofs Arbeo von Freising an Schmuck und wertvollen Kleidern, hatte sein Vergnügen an sportlicher Leistung und schönem Körper, war unbekümmert, ja schroff im Anordnen, eine herrschaftsgewohnte Figur, ein ausgesuchter Kenner edler Pferde, kurz ein vollendeter Aristokrat. Das „Heiligenbild" glich sich schrittweise an das Adelsideal der Zeit an; dabei wurde das Heiligenbild säkularisiert. All das war die Folge einer zu großen Divergenz zwischen Heiligenideal und Lebenswirklichkeit, die ausgeglichen werden mußte, damit keine Einbuße an Wirkung und Anziehungskraft eintrat und Person und Leben des Adels Modell und Leitbild blieb für die Masse der Beherrschten und für alle, die Aufstiegschancen hatten und nutzten.

---

[43] Vgl. F. Prinz, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft. (1971) bes. S. 37 ff.

[44] Vgl. K. Hauck, Lebensnormen und Kultmythen in germanischen Stammes- und Herrschergenealogien, Saeculum 6 (1955) 217 ff.

[45] Fritze, Die fränkische Schwurfreundschaft der Merowingerzeit. Ihr

IV.

In einem zweiten Schritt fragen wir nach dem Fortleben dieses Adelsleitbildes und der damit verbundenen Wertvorstellungen zwischen 8./9. und der Schwelle des 12. Jahrhunderts. Handbücher der Literaturgeschichte schweigen sich über die Probleme adeliger Lebensart, Leitbilder, Kultur vor dem Zeitalter der höfisch-ritterlichen Dichtung (1160–1250) meist aus. Eine Ausnahme machen K. Hauck und R. Bertau und von historischer Seite könnte man Arno Borst[46] hinzufügen. Das Interesse für die Entstehung der literarischen Gattung des Heldenliedes und seiner Stoffe hat sehr abgenommen.[46a] Da es kaum eine deutschsprachige weltliche Literatur vor dem 12. Jahrhundert gibt und die lateinische Literatur, die für unser Thema aussagekräftig wäre, von K. Hauck abgesehen und außer Teilstudien von P. Lehmann und B. Bischoff ebensowenig wie eine deutsche unter gesellschaftsgeschichtlichem Aspekt analysiert ist, hat die Forschung bislang den Anteil adeliger Überlieferung und adeligen Einflusses auf die vorstaufische Literatur nicht eben hoch eingeschätzt. Für die Merowingerzeit sind wir heute schon besser informiert, auch für die ottonisch-frühsalische Zeit.[47] Es ist primär die Aufgabe der germanischen Philologie und Literaturgeschichte, die Einflüsse adeliger Mentalität auf die literarischen Leistungen zu analysieren; aber es ist die Aufgabe des Historikers, die adelige Mentalität, ihr Ethos, Bewußtsein und Selbstverständnis zunächst zu zeigen. Mentalité ist nicht Gegenstand der Geistesgeschichte, die sich mit den Ideen und der geistigen Entwicklung meist unabhängig vom Menschen befaßt, dem Träger, dem literarischen Künder und dem Publikum dieser Ideen. Mentalité hat immer den Menschen *und* die Ge-

---

Wesen und ihre politische Funktion, ZRG. GA 71 (1954) 74–125 – W. Grönbech, Kultur und Religion der Germanen, 2 Bde (5. Aufl. 1954).

[46] K. Hauck, Mittellateinische Literatur, in W. Stammler, Deutsche Philologie im Aufriß, 18. Lief. Sp. 1841–1904 – K. Bertau, Deutsche Literatur im europäischen Literatur, 2 Bde (1972/3) – A. Borst, Lebensformen im Mittelalter (1973).

[46a] E. E. Ploß, Waltharius und Walthersage (1969).

[47] K. Hauck, Haus- und sippengebundene Literatur mal. Adelsgeschlechter, MJÖG 62 (1954) 121–145 – H. Kallfelz, Das Standesethos des Adels im 10. und 11. Jhdt (1970).

sellschaft im Auge und sucht sie aus den Strukturen der jeweiligen Epoche in Wandel und Kontinuität zu deuten. Gemessen an Frankreich und der Schule der „Annales" gibt es in Deutschland noch wenig historische Ansätze dazu,[48] für das Mittelalter nenne ich E. Werner und trotz geistesgeschichtlicher Richtung H. Grundmann[49].

In der historischen Literatur der Zeit, in Annalen und Chroniken herrscht bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, also zum Beginn der Aufbruchsepoche der Standpunkt des *Königs* vor; erst später wird die Perspektive des Adels entscheidend. Trotzdem schöpfen wir daraus relativ viele Informationen über die Verhaltensnormen des Adels, wenn sie auch tendenziös gefärbt sind. Abgesehen vom Wert der nobilitas (carnis) = Geblütsadel wird ein vielschichtiger *Ehrbegriff* als Zentralproblem adeliger Mentalität und aristokratischen Ethos immer wieder in den Quellen sichtbar. Der Aristokrat reagiert auf jede Ehrverletzung, die standesgemäß mit den Waffen gerächt und durch Fehde ausgeglichen wird.[50] Mit der Ehre des einzelnen ist die Ehre der Familie verbunden. Das machte das aristokratische Ehrproblem und damit Rache und Fehde zu einem starken Unsicherheitsfaktor in Gesellschaft, Herrschaft, Reich und Staat. Die nobilitas carnis als gesellschaftlicher Wert und das Bewußtsein

---

[48] G. Bouthoul, Les mentalités (Paris [5]1971) – J. B. de Carvalho, Temps, groupes et mentalités in Annales 8 (1953) 475–481 – J. Batany, Aspects de la mentalité médiévale, Annales 21 (1966) 1341–1343 – Ch. Bec, au début du XVe siècle: mentalité et vocabulaire des marchands florentins, Annales 22 (1967) 1206–1226 – E. Caillict, Mysticisme et „mentalité mystique", étude d'un problème posé par les travaux de M. Lévy – Bruhl sur la mentalité primitive (Cahors 1937) – P. Deyon, Mentalités populaires: un sondage à Amiens au XVIIe siècle, Annales 17 (1962) 448–458 – R. Mandrou, Le baroque européen: mentalité pathétique et révolution sociale, Annales 15 (1960) 898–914 – J. Delumeau, Démographie et mentalités, Annales 27 (1972) 1389–1399 – K. W. Blessing, Zur Analyse politischer Mentalität u. Ideologie d. Unterschichten im 19. Jhdt, in ZBLG 34 (1971) 768–814.

[49] E. Werner, Pauperes Christi. Studien zu sozial-religiösen Bewegungen im Zeitalter des Reformpapsttums (Leipzig 1956) – H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter (1961) – J. LeGoff, Hérésies et sociétés dans l'Europe préindustrielle (XIe–XVIIe) siècles (Paris 1968). Vgl. R. Manselli, La religione popolare nel medio Evo: prime considerazione methodologiche, in Nuova Riv. Stor. LVIII (1974) 1 ff.

[50] O. Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter ([1]1939).

von der Sonderstellung und der Herrenposition im Gesellschaftsgefüge, die religiös mit einem heilkräftigen, außergewöhnlichen Verhältnis zu Gott begründet wurde, blieben die Zentralbegriffe des adeligen Selbstverständnisses. Daraus ergab sich die Pflege des Ahnenbewußtseins und der Traditionen der Ahnen, deren elitäre Kraft sich durch Glück und Heil öffentlich erwies. Neben vornehmer Abstammung stand weiter virtus = persönliche Bewährung als integrierender Bestandteil des Adelsethos. Deshalb strebte der einzelne nach höchstem Ruhm auf dem Felde der Politik und des Krieges. Ruhm und Ansehen wurden weiter gesteigert durch die largitas (munificentia) des adeligen Herrn, dessen Reichtum (facultates) die Möglichkeit bot, ein großes Gefolge und Lehenskontingent zu halten. Auch in der vassallitischen Treuebindung an den Herrn will der Adelige seine „Freiheit" gewahrt wissen. Pflicht und Recht des freien adeligen Vasallen, des miles, waren Rat und Hilfe sowie Zustimmung im politischen Bereich. Wird seine Freiheit, sein Rechtsstand bedroht, nimmt er das Widerstandsrecht gegen den tyrannischen-vertragsbrüchigen König und Adelsgenossen in Anspruch; dieses beruht auf der Entscheidung seines persönlich-individuellen Gewissens. Im Urteil des Königs hatte das Adelsethos nicht immer und unbedingt positive Züge. Das eifersüchtige Wachen über und Pochen auf das angestammte Recht, auf das eigene Ansehen und die Freiheit, der luxuriöse und verschwenderische Haushalt, die Empfindlichkeit in Ehrensachen, die starren Zwänge von Ehre und Rache machten die adelige Führungsschicht des Reiches zum Störenfried und Unruheherd der Gesamtherrschaft im Reich. Königstreue Autoren äußern sich kritisch über die aemulatio des Adels, über seine stetige Forderung nach aequalitas, die keinen anderen hochkommen lassen will. Über den adeligen Alltag berichten die Quellen recht wenig; vermutlich haben Historiker und Dichter das als Selbstverständlichkeit oder nicht als literaturwürdig hingenommen. Es gab in der Welt des Adels Höhe- und Glanzpunkte von außerordentlichem Rang neben dem steten Gleichklang des täglichen Lebens; solche Sonderfälle gab es nicht nur am Hof und im Umkreis des Königs.[51]

---

[51] Über den Adel hat zuletzt umfassend aus den Quellen gearbeitet: W. Störmer, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im frän-

Mehr Informationen als aus der Geschichtsschreibung des 9. bis 11. Jahrhunderts erhalten wir aus Viten und der nichthistorisch-literarischen Produktion der archaischen Endepoche.[52] Sie bieten uns Zeugnisse aristokratischer Mentalität. Ein adeliges Selbstzeugnis von köstlichem Wert und modellhaftem Charakter ist hier das sog. Manuale der Dhuoda, Gemahlin des bekannten Bernhard von Septimanien, der Schwiegertochter des in den chansons de geste gefeierten Wilhelm von Gellone.[53] Dhuoda verfaßte um 842 dieses Familienalbum für ihren Sohn Bernhard. In diesen Belehrungen nimmt der Vater die erste Stelle nach Gott und vor dem König ein; der Sohn hat dem Vater mehr zu gehorchen als dem König. Eine besondere Obsorge erfahren Familien- und Ahnengrab. Im Pflichtenkatalog des Adeligen stehen obenan das servitium für Gott und darnach das servitium für den weltlichen Herrn, den König. Die im Kloster erzogene und theologisch gebildete Dhuoda bewertet das Königtum besonders hoch und der Königshof ist für sie schlechthin das gesellschaftliche Zentrum, an dem sich ihr Sohn alle virtutes aneignen kann. Noch zweihundert Jahre später beurteilt der Ruodlieb die Rolle des Königshofes ebenso hoch wie unsere Dhuoda.[54] *Königsnähe* ist also ein zentrales Anliegen des emporstrebenden und vom Prestigedenken getriebenen Adels. Noch in der höfischen Literatur des 12./13. Jahrhunderts ist die Tafelrunde des Königs Artus, d. h. der König das Zentrum der adeligen ritterlichen Welt. Die Emanzipation des Adels vom König beginnt im 11. Jahrhundert und hat den Aufstieg der Ministerialität in Deutschland auf der anderen Seite gefördert und entfacht. Wenn aber die Königspfalz der Standort des Adels ist, dann wird die äußere und innere Struktur des Adels davon maßgeblich beeinflußt[55]. Zweifellos steht das Selbst-

---

kisch-deutschen Reich vom 8. bis zum 11. Jhdt, in K. Bosl, Monographien z. Gesch. d. MA. VI. 1 u. 2 (1973) – Ders., König Artus als aristokratisches Leitbild des späteren Mittelalters, in ZBLG 35 (1972) 946–971.

[52] Vgl. H. Kallfelz, Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10. bis 12. Jahrhunderts – Freih. v. Stein-Gedächtnisausg. XII (1973).

[53] W. Wollasch, Eine adelige Familie des frühen Mittelalters. Ihr Selbstverständnis und ihre Wirklichkeit (1957) 169 ff.

[54] K. Hauck, Heinrich III. und der Ruodlieb, in Beiträge z. Gesch. d. dt. Sprache 70 (1950) 372–419; Ders., Wipo und die Cambridger Liederhandschrift (ungedr. Diss. Leipzig).

[55] K. Bosl, Pfalzen und Forsten, in H. Heimpel, (Hgb.) Deutsche

bewußtsein der reichsaristokratischen Führungsschicht in der Großherrschaft der Merowinger und Karolinger in direktem Zusammenhang mit dem Königshof, dessen zentrale Stätte in Paris und in Aachen war, trotz aller Wanderherrschaft. Da im Grunde alle deutschen Klöster vor 1050 Reichs- und Königsklöster waren, berichten ihre fundationes immer wieder von der Verwandtschaft ihrer adeligen Gründer mit dem König. Nicht das adelige Haus, die Burg, sondern der Königshof war zunächst der Kristallisationspunkt dieses Selbstverständnisses. Erst seit den Anfängen des 11. Jahrhunderts, beginnt sich der Adel nach seinem Haus (hantgemal) und seiner Burg zu nennen und damals mehren sich auch die Zeugnisse des Widerstandsrechts und der kritischen Auffassung von Königsherrschaft. Der mächtige Adel hatte bis dahin selber noch kein eigenes festes Zentrum, sondern nur verstreute curtes, die in vielen Landschaften lagen. Sie lebten fortwährend auf Wanderschaft wie der König auch. Adelsleben stand damals im Gegensatz zum seßhaften Leben des schollengebundenen Bauern, reisig, reitend, wendig, freizügig zu sein, kennzeichnete den herrschenden, berittenen, schwerttragenden Aristokraten.

Trotz allem kannte der archaische Adel ein prinzipiell von ihm abgesetztes Königtum nicht. Die in der archaischen Adelsgesellschaft herrschenden Auffassungen von Ehre und Mannestugend, die dort geltenden ethischen Normen umschließen König *und* Adel. Für beide sind hohe Abstammung, Ahnenbewußtsein, Ahnenstolz, Zugehörigkeit zu einem „Geschlecht" und einem ausgezeichneten Spitzenahn Grundtatsachen des Adelsethos. Der alte sächsische Adel suchte seine Abstammung auf Widukind zurückzuführen. Das Geschlecht ist schon vorher da; es gibt den *agnatischen* wie den *kognatischen* Verwandtschaftsverband; seit dem 11. Jahrhundert wird das Geschlecht endgültig ein scharf abgegrenzter Familienverband; der Träger einer an einen festen Sitz, die Burg, gebundenen Herrschaft, war nach der Burg benannt. Diese Burg war die „certa habitatio", das praedium libertatis = Handgemal, an dem die Adelsqualität lokal und sachenrechtlich hing; kein germanisches, sondern ein römisch-rechtliches Symbol und Rechtswahrzeichen. Bis zum 10./

Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 1 (Göttingen 1963) 1–29; Ders., Pfalzen, Klöster, Forste in Bayern, in VHO 106 (1966) 43–62 (= Dachs-Festschrift).

11. Jahrhundert besaß für das Geschlechtsbewußtsein[56] die kognatische Seite = die Verwandtschaft der Frau, Mutter, Großmutter sehr oft eine ausschlaggebende Bedeutung, besonders wenn der vornehmere „Adel" (Qualität), das leuchtendere Beispiel, der größere Einfluß auf der Seite der Mutter lag.[57]

Nobilitas carnis = blutmäßig hohe Abstammung garantierte nicht jedem einzelnen Sippen- und Familienmitglied in dieser Epoche, wenn überhaupt Qualität. Darum unterschieden die Quellen seit dem 10./11. Jahrhundert zwischen genius und persona, zwischen nobilitas mentis (animi) und nobilitas carnis, ohne daß letzteres zunächst praktisch im Werte gemindert erschien. Es kam aber einmal der Tag, da die nobilitas mentis gegen das reine Geblüt ausgespielt wurde; das 13. Jahrhundert stellte dann fest, daß es ohne nobilitas mentis keine nobilitas carnis geben könne. Trotzdem widersetzte sich der Geblütsadel mit Erfolg der Entwertung der nobilitas carnis bis zur Auflösung der aristokratisch-feudalen, altständischen Ordnung und Gesellschaft im 18./19. Jahrhundert. Seinen biologischen Schwund aber kompensierte er durch Neuaufnahme ganzer Schichten wie der Ministerialität in die höfisch-ritterliche Gesellschaft und in den Niederadel. Der Aufbruch rationalen Denkens, die erste europäische Aufklärung im theologisch-philosophischen Raum der Scholastik, die Trennung von weltlich und geistlich, von Natur und Übernatur, deren magisch-kultische Verbundenheit einen Wesenszug der archaischen Totalität des Denkens darstellte, machte die nobilitas carnis ebenso fragwürdig wie die archaische (auch christliche) Spitzen- und Mittlerstellung von König und Adel (vicarius Christi). Fragwürdig mußte sie vor allem dem Ministerialen sein, dem das Geblüt fehlte, um adelig zu sein. Doch setzte er sich durch Bewährung in höchsten Stellen, durch kriegerische, politische, geistige, schöpferische, literarische Leistung, durch den Erweis

---

[56] Vgl. K. Schmid, Welfisches Selbstverständnis, in Adel u. Kirche – Festschr. G. Tellenbach (1968) 389–416.

[57] K. Schmid, Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, in ZGORh 105 (1957) 1–62; Ders., Über die Struktur des Adels im früheren MA, JfFLF 19 (1959) 1–24); Ders., Neue Quellen zum Verständnis des Adels im 10. Jhrdt, ZGORh 108 (1960) 185–232; Ders., Religiöses u. sippengebundenes Gemeinschaftsbewußtsein in frühmal. Gedenkbucheinträgen, DA 21 (1965) 18 bis 81.

einer überragenden geistigen Qualität, einer nobilitas mentis in Ritterepos, Heldenepos, Minnesang ebenbürtig neben altem Adel und Klerus, sogar an die Seite des Königs gegen den Papst. Er häufte dann ebenfalls reichen Besitz an; seine Spitzenfiguren waren ebenso reich und mächtig wie der vollfreie hohe Adel; sie glichen auch durch eigene Traditionsbildung im Familienverband den Makel des fehlenden Blutes aus, wurden dann in den Gesellschaftskreis des hohen Adels in der Ritterkultur aufgenommen und konnten nach dem Aussterben der alten Dynastengeschlechter im 11., 12. und 13. Jahrhundert in deren politische und gesellschaftliche Position einrücken.

Der adelige Herr muß aus dem Vollen leben können, muß Aufwand und Pracht entfalten, muß große Feste feiern und kann es auch, weil die große Masse der Unterschichten für ihn arbeitete, ihm ein Leben in Freiheit und Ungebundenheit möglich machte. In dieser aristokratisch-feudalen Welt entehrte Armut ebenso wie Arbeit.[58] Das ist die Gegenseite des Adelsideals. Der adelige Herr hatte zahlreiche Gefolgsleute und dann viele Vasallen, die von seiner liberalitas = Freigebigkeit lebten. Magnificentia = großartiges, prunkendes Auftreten, also Macht, Reichtum, Pomp, Luxus, Überfluß stehen neben liberalitas. Der Adel förderte zu *seiner* Ehre und Verherrlichung Kunst und Literatur, stattete seine Herrensitze und Eigenklöster prächtig aus, arrangierte große Ritterfeste, auf denen die Dichter und Sänger ihre Epen und Minnelieder vortrugen, in der Provence und in Nordfrankreich, zu Paris und Orléans, in Deutschland zu Mainz, Regensburg, Wien, auf der Wartburg. Die Andechs-Meranier auf dem Bischofstuhl zu Bamberg, ein durch seine Heiraten international-europäisches Adelsgeschlecht in Bayern und Franken, ließen durch deutsche und französische Baumeister den ragenden spätromanischen Dom des 13. Jahrhunderts errichten, einmalig in Deutschland durch seine Skulpturen, Portale, Raumgliederung.[59] Adeliges Leben war Herrendasein, Machtausübung, Gewaltanwendung. Das Schwert war nicht nur seine Waffe,

---

[58] Den Unterschied zwischen Ober- und Unterschichten und den Idealtypus der Oberschicht hat theoretisch und praktisch am besten analysiert: Th. Vjeblen, The leisure class (1960) [Deutsch: Die feinen Leute].

[59] K. Bosl, Europäischer Adel im 12./13. Jhdt. Die internationalen Verflechtungen des bayerischen Hochadelsgeschlechts der Andechs-Meraner, ZBLG 30 (1967) 20–52.

sondern auch sein Ornat und seine Zier. Durch Übergabe des Schwertes wurde der junge Adelige für mündig erklärt, wurden Altadeliger und Ministerialer im höfischen Kreis zum Ritter geschlagen. Körperliche Tüchtigkeit war ein selbstverständlicher Bestandteil des adeligen Mannesideals, Draufgängertum und ungebändigte Vitalität, Tapferkeit, Mut, Kühnheit, Unerschrockenheit, Ausdauer, Beständigkeit, Vorsicht, kluges Ratfinden in Gefahr machten den vollendeten Aristokraten aus. Wesentlich für das adelige Leitbild war die constantia = der Abscheu vor dem Schwanken, vor der Schwachheit gegen alle möglichen Einflüsse, die Abneigung gegen Neuerung und Wechsel, kurz der konservative Grundzug dieser aristokratischen Herrenschicht, die sich gefühlsmäßig über die Masse und das Bürgertum, anfänglich auch und gerade über die Ministerialen erhaben fühlte, weil diese instabilis, avidus, rerum novarum cupidus, vulgus intemperans, d. h. schwankende, leicht verführbare, kopflose Masse oder Parvenus waren, die nicht die Schranken kennen, die in dieser aristokratisch-königlichen Welt dem Untertanenvolk, dem nichtherrschaftsfähigen „pauper"[60] durch adelige Herrschaft, Sitte und Lebensform gesetzt waren. Der Adel nannte sich vor dem 12. Jahrhundert kaum und selten „frei". Er tat es erst von dem Augenblick an, da die unfreien Dienstmannen einen Platz an seiner Seite forderten; in den Zeugenreihen der Urkunden stehen deshalb im 12. Jahrhundert die liberi vor den ministeriales; liber bedeutet hier edelfrei = vollfrei, adeligen Geblüts, hochadelig, weil der Ministeriale Leibeigener von Geburt war.[61]

V.

Edle Geburt, echte Tat der Persönlichkeit, in der sich die Standestugenden bewähren, Ruhm und Ehre, Macht und Herrschaft waren Höchstwerte im adeligen Selbstverständnis; darnach bemaß sich

---

[60] K. Bosl, Potens und Pauper. Begriffsgeschichtliche Studien zur gesellschaftlichen Differenzierung im frühen Mittelalter und zum „Pauperismus" des Hochmittelalters, in Frühformen 106–134; Ders., Dominati e dominanti nella società. Germanica medievale, in Pensiero Politico 1 (1973) 61–73.

[61] Das Gegenbild und die entsprechende Entwicklung habe ich gezeichnet in *K. Bosl,* Die Unfreiheit im Übergang von der archaischen Epoche zur Aufbruchs-

bis über das 12. Jahrundert hinaus in der archaischen wie in der Aufbruchsepoche das adelige Leitbild. Doch haben wir zwischen der früharchaischen und der spätarchaischen Aristokratie und ihren Leitbildern einen wesentlichen Unterschied festgestellt. *Nobilitas, virtus, utilitas* waren die Zentralelemente eines adeligen Leitbildes und adeliger Wertvorstellungen in der Merowingerzeit; in ihnen lebten und wirkten noch lange die religiösen Sinngehalte vorchristlichen Glaubens und paganer Theologie, einer „Herrschaftsreligion" weiter, auch nachdem nobilitas entmythologisiert und verchristlicht worden war. In den drei Grundbegriffen lebte aber, ziemlich undifferenziert, die *Totalität archaischen Denkens*. Seit dem 8./9. Jahrhundert gewahrten wir in der zweiten Phase der Entfaltung adeligen Denkens, Wertens und Handelns eine zunehmende Aufgliederung und Vermenschlichung der Werte und Leitbilder des Adels. *Ehre, Fehde, Rache* bestimmen in zunehmendem Maße das sich verfestigende *Herrschafts-* und *Prestigedenken* des Adels. Das lehensrechtlich-feudale Denken stellte auf der einen Seite den *König* und die *Königsnähe* in den Vordergrund der adeligen Welt und kehrte zugleich die Macht des Adels mit und neben dem König heraus. Ahnenbewußtsein und Traditionalismus verbindet sich mit agnatischem und kognatischem Denken, wobei das erstere das letztere in wachsendem Maße verdrängt. Mit zunehmender Verchristlichung des gesellschaftlichen Lebens und wachsender Versachlichung des Denkens tritt das anthropologisch-biologische Prinzip der nobilitas carnis heraus und stellt sich zunehmend in Gegensatz zur nobilitas mentis. Blut und Geist, in archaischer Totalität verbunden, treten auseinander und gegenüber. Der Adel muß seine nobilitas mentis gesondert erweisen und bewähren; denn seine „virtutes" beginnen seit dem 11. Jahrhundert die aufsteigenden Ministerialen genau so klar und zunehmend erfolgreich zu bewähren, bis sie zur neuen Führungsschicht in höchsten politischen Positionen in Reich und Territorien aufgestiegen sind. Dieser faszinierende Aufstieg zwingt den alten Herrenstand und Dynastenadel ihren Stand und ihre Standesehre in der höfisch-rechtlichen Gesellschaft auf der

---

epoche oder mittelalterlichen Gesellschaft = SB. Akademie München Jg. 1973, Heft 1.

Grundlage der Gleichheit des echten Lehens mit den Newcomers zu teilen, die damit ebenfalls wieder (Niederer) „Adel" werden.

Der geistige und gesellschaftliche Umbruch seit der Mitte des 11. Jahrhunderts hat das langsam gewachsene und sich verwandelnd entwickelnde Adelsideal erstmals erschüttert. Die erste literarische Auswirkung sehen wir im Jahrzehnt nach der Mitte des 12. Jahrhunderts im Werk *Heinrichs von Melk*.[62] Er zeichnet ein Gegenbild der Adelswelt und des adeligen Leitbildes, wenigstens in der bisherigen Interpretation. Die Ritterschaft erscheint hier offenbar schon als die Gesellschaft der Adeligen und Ministerialen; der Verfasser schildert ausführlich und kritisch deren Sitten und Gebräuche. Er wirft ihnen Prahlerei über sexuelle Ausschweifungen und Mordtaten vor, dazu Gruppenzwang und Solidarität in Schlachten. Das kriegerische und kämpferische Leitbild dieser Schicht wird desillusioniert und entwertet durch die Feststellung, daß bei diesen Leuten nur der ein ganzer Kerl sei, der viele erschlagen hat. Der verrohte Lebensstil der Ritter trägt in seinen Augen wesentliche Schuld am Verderben der unvollendeten Welt. Er prangert die Treulosigkeit der Herren und Knechte untereinander an. In der Welt Heinrichs von Melk konnte sich nur der Pragmatiker mit brutalem Selbstbewußtsein durchsetzen. Ganz im Gegensatz zu der im Minnesang und Epos so oft apostrophierten „mâze" herrschen Maßlosigkeit und Genußsucht in allen Gesellschaftsschichten. Schweigert hat aus dem Wortschatz und der Mentalität des Dichters geschlossen, daß Heinrich selber der ritterlichen Gesellschaft und den führenden Laienschichten angehörte; das Rittertum, ritterlicher Ehrbegriff, Ausrüstung, Besitz, Minne, das Kämpferische schlechthin, prägen sein Sinnen und Denken. Der starke Erlebnishintergrund der Gedichte legt den Gedanken nahe, daß wir es mit Satiren zu tun haben. Von „Adelssatiren" des 11. und 12. Jahrhunderts aber sprach auch Karl Hauck in seiner ausgezeichneten Studie über „Haus- und sippengebundene Literatur mittelalterlicher Adelsgeschlechter". Heinrich von Melk litt offensichtlich an den

[62] Kritische Ausgabe von R. Heinzel (1867). E. Schweigert, Studien zu Heinrich von Melk (Phil. Diss. München 1952). Angekündigt von Böhlau: P. E. Neuser, Zum sog. Heinrich von Melk. „Überlieferung, Forschungsgeschichte und Verfasserfrage der Dichtungen v. Priesterleben" u. v. des „Todes Gelübde" (1973).

ungereimten Widersprüchen seiner Zeit und Gesellschaft; er geißelt darum wie *Gerhob von Reichersberg*, der große zeitgenössische Gesellschaftskritiker Bayerns[63], *superbia und avaritia* als die Hauptübel seiner Welt. Für Heinrichs Urteil war das vampirhafte Sexualwesen der Frau der Motor der herrschenden Verderbnis, ein negatives Gegenbild zu Frauenverehrung und Minnedienst in der ritterlich-höfischen Gesellschaft und in der höfischen Literatur.

Diese *Antithese zum Adelsleitbild* des 12. Jahrhunderts ist keineswegs aus der Luft gegriffen; denn die nämlichen Motive zeigt die Vagantendichtung unter einem rein weltlichen Aspekt. Im Gegensatz zum Propst von Reichersberg, der als Augustinerchorherr in St. Mang vor den Toren Regensburgs als Prediger im Geiste Berengars von Tours schon vor dem Kirchenbann stand, wählte Heinrich von Melk in seinen Schriften die Volkssprache und erzielte damit eine breitere literarische Wirkung; in ihren Predigten aber sprachen sie mit ihrer *Gesellschaftskritik* einen breiteren Kreis von Hörern an. Die gängigen Leitbilder blieben also nicht mehr unangefochten, auch wenn in den unmittelbar folgenden Jahrzehnten der Glanz der feudalen Adelswelt in der höfischen Dichtung einen Höhepunkt seiner Darstellung fand. Die kritische Dichtung Heinrichs von Melk aber ist ein Gegenstück zu der besten romanhaften Zeichnung der adlig-königlichen Laienwelt im Ruodlieb des 11. Jahrhunderts, der nach Karl Hauck (s. o.) in der Umgebung Kaiser Heinrichs III. vermutlich in Tegernsee geschrieben worden ist. Dieses adlige „Hausbuch", das die praktische Anteilnahme der laikalen Führungsschicht an der Welt der lateinischen Literatur zwingend nahelegt, ist schon immer als lateinischer Prolog zur frühhöfischen Dichtung des 12. Jahrhunderts bewertet worden. Um so interessanter ist es, daß der Ruodliebdichter auch schon ein Gegenstück zur idealen Laienwelt des Adels in dem frechen, verschlagenen, verlogenen, brutalen und anmaßenden „Rotkopf" zeichnet, in dem der Ministeriale getroffen werden sollte, gegen den sich der alte Adel mit allen Mitteln wehrte, selbst um den Preis des Lebens.[64]

---

[63] A. Lazzarino del Grosso, Armut und Reichtum im Denken Gerhohs von Reichersberg = Beiheft 4 der ZBLG 1973 (1973).

[64] W. Braun, Studien zum Ruodlieb. Ritterideal, Erzählstruktur und Darstellungsstil (1962) – F. Brunhölzl, Zum Ruodlieb, in. Deut. Vjschr. f. Lit. Gesch. 39 (1965) 506–522.

Seit dem Beginn des europäischen Aufbruchs nach der Mitte des 11. Jahrhunderts, vorab seit der großen kirchlichen Reformwelle,[65] gerieten die Werte, die der „homo nobilis et clarus" verkörperte, in Gefahr, als unkirchlich, unethisch, unnütz entlarvt und abgewürdigt zu werden. Das geschah bei Heinrich von Melk bewußt und auf satyrische Weise. Den adeligen Laien mußte das Gefühl ergreifen, daß er sich zwischen zwei Wertwelten bewegte, wenn er seine Eigenständigkeit, seine „werlde" mit „ere" und ihrem „lone" hochhalten wollte. Die Adelskultur als potenzierte Laienwelt lebte in der Spannung zwischen „werlde" und „gotes hulde". Wenn man auch die Scheidung in eine geistliche und weltliche Sittlichkeit noch nicht bewußt erlebte oder begriff und man das ethische Denken der höfisch-ritterlichen Gesellschaft noch für vereinbar hielt mit dem Ideal des vollkommenen Christen, so begannen sich Gott-Jenseits und Welt-Diesseits trotzdem auseinander zu bewegen, auch im Bereich der virtutes. Walther von der Vogelweide ahnte schon, daß sich die beiden Bereiche in seiner Seele nicht mehr vereinen ließen.[66] Die archaische Adelskultur, die die Ministerialen ergriffen, verwandelten und vergesellschafteten, wurde damit zwangsweise säkularisiert, entwertet und elitär vermasst.[67]

---

[65] Vgl. K. Bosl, Mensch und Gesellschaft in der Geschichte Europas (1972).

[66] Vgl. W. Mohr, Wandel des Menschenbildes in der mal. Dichtung, in Wirkendes Wort I, Sonderheft (1953) 37 ff. und H. Liebeschütz, Das 12. Jahrhundert und die Antike, in AKuGe 35 (1953) 250 ff.

[67] Zur differenzierenden Ideologiekritik meiner historischen Theorie und Methode, Fakten-, Prozeß- und Strukturanalyse S. M. Erbströsser – K. P. Matschke, Von Bayern zu Europa. Geschichtsbild und politischer Standort d. Historikers Karl Bosl, Jb. f. Gesch. 9 (1973) 467–513; 2, F. Prinz, Landesgeschichte u. Mediävistik, Jb. 88 (1968) 87–101.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: 1974

Autor(en)/Author(s): Bosl Karl

Artikel/Article: Leitbilder und Wertvorstellungen des Adels von der Merowingerzeit bis zur Höhe der feudalen Gesellschaft. Vorgetragen am 1. Juni 1973 1-32